

Die Geschichte der jiddischen Sprache in 100 Wörtern (II)

Die ersten Muster zu diesem Projekt (JM 65) haben eine ungewöhnliche Resonanz hervorgerufen, ich bitte zu entschuldigen, dass ich bisher so gut wie niemandem geantwortet habe – und stattdessen durch neue Beispiele das Bild der im Entstehen begriffenen »Geschichte(n)« und zunächst des Projektes an dieser Stelle etwas ergänze.

Bei den sieben in der ersten Lieferung vorgestellten Wortgeschichten hatte ich mich einerseits bemüht, die Anknüpfung an die HJS durch ein zu dem dortigen Bestand passendes Beispiel zu betonen, und nach diesem Muster so viele Belege wie zur Darstellung der Geschichte nötig – aber auch nicht mehr als nötig – zu bieten, andererseits zeitlich und geographisch andere Gefilde zu betreten. Dabei hatte ich die hebräische und die slawische Komponente des Jiddischen zu »Wort« kommen lassen.

Die romanische Komponente war aus mehreren Gründen nicht repräsentiert: Erstens ist diese recht überschaubar und bereits mehrmals umfassend untersucht worden (zuletzt von Alexander Beider),¹ zweitens ist unsere Kenntnis dieses Bestandes, seines Umfangs und seiner Geschichte, gerade durch die HJS sprunghaft gewachsen,² drittens habe ich mich bereits zweimal andernorts über romanische Wörter ausgelassen.³ Das lässt nur sehr wenig Spielraum übrig! Trotzdem habe ich beschlossen, hier ein romanisches Wort aufzunehmen – und außerdem auch solche Wörter zu behandeln, die ich bereits an anderer Stelle kurz besprochen habe.

Ich stelle diesmal u.a. auch Wörter vor, die aus dem Jiddischen Eingang in die deutsche Sprache gefunden haben, – und gehe bei der Gelegenheit auf den deutschen Teil der Geschichte ein. Das kann zwar kein zentraler Punkt

¹ Beider, Alexander: *Origins of Yiddish Dialects*, Oxford 2015, S. 375-413.

² Timm, Erika: *HJS = Historische jiddische Semantik*. Tübingen: Niemeyer 2005; hier § A 9 (S. 33-40) »Das Verhältnis zwischen der altjiddischen und der jüdisch-altfranzösischen Bibelübersetzungstradition« mit Verweisen auf die relevanten Einzeleinträge.

³ Zur Geschichte des jiddischen Wortes *makeinen*. In: *Ashkenas* 4 (1994), S. 469-473 und בינטל ראָמאַניזמען / *A bintl romanizmen* / A few Words of Romance Stock. In: חוט של חסד = A Touch of Grace. *Studies in Ashkenazi Culture, Women's History, and the Languages of the Jews*, Presented to Chava Turniansky, vol. 2. Edited by Bartal, Israel, Galit Hasan-Rokem, Ada Rapoport-Albert, Claudia Rosenzweig, Vicky Shiffriss, Erika Timm. Jerusalem 2013, S. מז-סב.

der Sammlung sein, scheint mir bei der sonstigen Beliebtheit des Themas – und sofern sich auch einige noch nicht vollständig dargestellte Fälle finden lassen – bei einer deutsch geschriebenen Geschichte vertretbar.

Ich versuche auch bei dieser Gelegenheit an kleinen Wörtergruppen zu zeigen, wie ich mir einen Eintrag oder Exkurs vorstelle, der ein bestimmtes Phänomen an mehreren Wörtern im Zusammenhang bespricht (diese Möglichkeit hatte ich in JM 65 evoziert, aber ohne konkrete Beispiele ist das Potential des Verfahrens schwer zu beurteilen).

Ich hoffe, diese acht neuen Geschichten werden genauso wohlwollend aufgenommen wie die sieben ersten; einige Fragen harren noch einer klaren Antwort, die Hundertzahl ist aber noch nicht in Sicht, so dass weiterhin Zeit für zahlreiche Diskussionen und Vorschläge vorhanden ist.

bashaymperlekh באַשיַמפּערלעך (standardjidd.) »offensichtlich, augenscheinlich«

Das Adverb *bashaymperlekh* wird im Allgemeinen zurecht bezüglich seiner Wortbildung mit einem dt. Kognaten »be-schein-bar-lich« in Verbindung gebracht, der allerdings im Deutschen sich nicht belegen lässt (so oder ähnlich z.B. in J. Gerzon s.v. »bešeimperlex«, S.A. Wolf s.v. »baschajmperlich«, S. Neuberg 2000, S. 63 s.v. »bèscheinpèrlèch«).⁴

Im Deutschen ist dafür »scheinbar(lich)« bekannt und lexikographisch gut beschrieben. Die Loslösung des jiddischen Wortes von dem dt. Etymon wurde offenbar durch folgende Faktoren begünstigt:

Das Suffix »-bar« ist im modernen Jiddisch nicht analysierbar und nur relikthaft vorhanden: Sprachnormierer verurteilen – wegen des Fehlens des Suffixes im volkstümlich gewachsenen jidd. Sprachschatz – im Allgemeinen moderne deutsche Lehnwörter mit diesem Suffix und warten mit Ersatzangeboten auf. So sie im jidd. Wörterbuch verzeichnet sind, werden

⁴ Gerzon, Jacob: Die jüdisch-deutsche Sprache: eine grammatikalisch-lexikalische Untersuchung ihres deutschen Grundbestandes. Frankfurt am Main 1902; Wolf, Siegmund A.: Jiddisches Wörterbuch; Wortschatz des deutschen Grundbestandes der jiddischen (jüdischdeutschen) Sprache mit Leseproben. Mannheim 1962, ²Hamburg 1986, ³Hamburg 1993; Neuberg, Simon: Das *Schwedesch lid*. Ein westjiddischer Bericht über Ereignisse in Prag im Jahre 1648 (= jidische shtudies 8), Hamburg 2000.

sie, von sehr vereinzelt Ausnahmen abgesehen (*dankbar*, *gangbar*, eventuell auch *vunderbar*), als »dajtschmerisch« abgestempelt.⁵ Wenn sie alt sind, ist das Suffix sonst nicht mehr erkennbar, cf. HJS pp. 151f. für »*achpern*« und Ableitungen (*achperlech*, *achperdik*, *achperkeit*) [*< »*achtbar-en« etc.*] bzw. pp. 266ff. für »*fruchpern sich*«, und Ableitungen (*fruchperung*, *fruchperdik(ejt)* [**frucht-bar-*] und S. 427f. für »*ofnwor*«.

Trotz der (im geschriebenen aber auch im gesprochenen Jiddisch nicht allgemein durchgeführten) Assimilation blieb die Zugehörigkeit zu der Wortfamilie von »Schein« spürbar, die Anbindung an »scheinbar« aber auch aus semantischen Gründen nicht, da im Deutschen die Bedeutungsentwicklung 1) »glänzend« → 2) »einleuchtend, offenkundig« → 3) »wahrscheinlich« → 4) »dem Anschein nach« sich von der im Jiddischen erhaltenen Semantik (2) »offensichtlich, eindeutig etc.« weit hinwegbewegt hat.⁶

Anhand von Belegen aus der älteren (west)jiddischen Literatur – von denen nur wenige, vorzugsweise datierbare in Anmerkungen angeführt seien – lässt sich einiges illustrieren:

I – In älteren Texten kommt die im Standardjiddischen empfohlene Verschriftung der Assimilation von [n] zu [m] vor [b/p] so gut wie nie vor. Diese setzt wohl den Verlust der etymologischen Anbindung an »(be)schein(en)« voraus.⁷ Sie ist ausnahmsweise in einem *Thòre-lid* zu finden, das in Krakau im 17. Jahrhundert gedruckt wurde,⁸ und aus dem zwei

⁵ So wird z.B. anstatt »*esbar*« - »*esevdik*«, anstatt »*lezbar/leyenbar*« - »*ley(e)nevdiik*«, anstatt »*umfelbar*« - »*umfelik*« etc. empfohlen bzw. gebucht.

⁶ An lediglich einer Stelle finde ich in der westjiddischen Literatur einen Beleg, wo die moderne deutsche Bedeutung plausibel erscheint, und zwar in einer Bearbeitung des »Volksbuchs« über die Schildbürger, die offenkundig unter dem Einfluss einer nichtjiddischen Vorlage steht (*Schildburgèr selzamè unt kurzweiligè gèschichtè*, Amsterdam ca. 1700, 3^v): *in-deßèn ken mán ouş biş-her gèseztèn un` folgendè grundèn. gar **scheinbarlich** mut-mošèn [...]*.

⁷ Das Fortleben eines hörbaren [n] in diesem Wort bezeugt N. Prilutski in seiner Rezension der »*tsaytshrift [far yidisher geshikhte, demografye un ekonomik, literaturforshung, shprakh-visnshaft un etnografye, band I,] Minsk*« (in: *Literarische bleter* Nr. 27-34 (Juli/August 1928), S. 519-520, 542-543, 562-563, 583-584, 631-632, 643-644, 670-672, hier S. 644) mit Verweis auf seine diesbezüglichen Arbeiten, die leider wenig ergiebig sind (die eine behandelt andere Lexeme, die zweite ist ungedruckt geblieben).

⁸ Zwischen 1631 und 1656 gedruckt; cf. Shmeruk, Chone: *ספרות יידיש בפולין*, Jerusalem 1981, Nr. 67 (pp. 115f.).

andere Formen zu belegen sind. Dort endet die 24. Strophe (4^r) folgendermaßen:

daş er **scheimpèrlichèn** . das lebèn sein behilt:

An den beiden weiteren Stellen desselben Liedes ist jeweils *-n-* zu finden: Str. 26 (4^r): *scheinpèrlich* und Str. 45 (6^r): *bèscheinpèrlich*. Alle anderen bisher gefundenen Belege weisen ebenfalls diese */-n-/-*Schreibung auf.

II – Das Suffix *-lich* ist ebenfalls allgegenwärtig. Eine nicht suffigierte Form kann ich nur an folgender Stelle nachweisen, als im Theaterstück über den Verkauf Josefs, das ausgerechnet sprachlich dem christlichen Deutsch entsprechend stilisiert ist,⁹ Josef sagt:

libèr fatèr der kinig Par'è [»Pharao«] hot bei' mir an-gèhaltèn un' gèbetèn .
als ich den her fatèr sampt meinè bridèr sol losèn fàr in tretèn.
so hab ich bèschlosèn in meinèm sin
als ich di' un-**scheinbarstè** wil štelèn for in
do-mit ich fèr-sichèrt kan lebèn.
als er nit wert fèr-langèn ainèm dinst zu gebèn:

Aus diesem Beleg lässt sich für das nicht negierte »*scheinbar« eine Bedeutung nicht präzise ableiten.

Signifikante Varianten betreffen also lediglich das Vorhandensein des Präfixes *bè-* und die *-b-* bzw. *-p-*Schreibung in ***-bar-** nach dem *-n-* (*-bèr-*, *-bàr-*, *-pèr* etc.).

⁹ Vgl. dazu Neuberg, Simon: Some Philological and Bibliographical Aspects of Yiddish Texts in Schudt. In: Frankfurter Judaistische Beiträge. Themenband: Frankfurt's »Jewish Notabilia« (»Jüdische Merckwürdigkeiten«): Ethnographic Views of Urban Jewry in Central Europe around 1700. Gastherausgeber: Cluse, Christoph und Rebekka Voß. 40/2015, S. 103-114, hier ab S. 111. Das Zitat findet sich in der Ausgabe von Shmeruk (Shmeruk, Chone: 1750-1697 מחזות מקראיים בידיש / Yiddish Biblical Plays 1697-1750, Jerusalem 1979, pp. 533-621) S. 620f., Z. 2583; im ältesten dort edierten Druck (Ff/M [1707?]) S. 39^v; diese Seite ist in der Ausgabe von Shmeruk nach S. 534 reproduziert.

III – Es stellt sich heraus, dass die *-np*-Schreibung die deutlich häufigere ist, und dass sie als erste (schon vor 1600) zum Vorschein kommt, z.B. im *Kü'-buch* (Verona 1595, Fabel Nr. 35, 66^r):¹⁰

dąs maint auch der roše', der sich nit rainigèn wil fun sündèn,
un` sein böş-hait štèt nit zu gründèn;
do-mit für-trib er sein zeit un` jor
gār **scheinp̄erlich** un` ofèn-wor.

So auch in *Ma'ése bess-Dovid bimè-Poreš*, Basel 1599, 2^r:

[...] un` wi' hášj [»Gott«] sein hilf **scheinp̄arlich** gèwisèn hot, gleich wi' er alè zeit gètòn hot un` noch tut biš al-her izund biš in disèm goless. [»Exik«]¹¹

IV – Somit stellen die gelegentlich zu findenden *-nb*-Schreibungen kein Relikt eines älteren Zustandes, sondern eine bewusste Annäherung an den aus dem Deutschen bekannten und erkannten Suffix *-bar*. Der älteste Beleg, den ich anführen kann, findet sich in dem (nach der Hs. Ms. Opp. 608, Neub. 1415 aus dem Jahr 1627) von Khave Turniansky edierten langen zweisprachigen Gedicht *šefer Mašq-umèrivā* (S. 373 der Edition, V. 3670f.)¹²

¹⁰ Entsprechend im *Šefer-mešolim*, Frankfurt am Main 1697, 57^ra.

¹¹ Andere Belege finden sich u.a. im *Brant-špigèl* (Krakau 1596, 11.2^v [ed. Riedel S. 82f.]; ²Basel 1602, 10.4^r = 40^v), in den *Jözèröss* (Prag, 1605) einmal (*scheinp̄arlich* gegen zwei Belege für *bèscheinp̄erlich*, vgl. weiter unten), und zwar (32-4^r), in einem historischen Lied über den falschen Messias *Šabssè Zvī* (*Ain schön nei' lid fun Mošiah*, von M. Weinreich nach Ausgaben aus Breslau 1670 & 1733 in »*Bilder fun der yidisher literatur-geshikhte fun di onheybn biz Mendele Moykher-sforim*«, Vilnius 1928, S. 232-252 ediert; hier Strr. 28 & 37); in dem langen biblischen Gedicht *Mismör-léthode* (Amsterdam 1644) erscheint das Wort an zwei Stellen (Str. 318 & 535 auf 20^r bzw. 32^r), auch so in *Ma'ése-nišim* (Amsterdam 1696, 15^r in Nr. 9 – und genauso auch in allen greifbaren Nachdrucken: Amsterdam 1723, 61^vb; Wilhermsdorf 1727, 10^v; Fürth 1767, 11^v; »Sulzbach 1767«, 10^v; Offenbach 1777, 10^v); im *šefer Avkess-Röchel; teitsch apték* (Amsterdam 1697, 12^r: *scheinp̄arlich*); in Glückels »Memoiren« im 4. Buch (ed. Turniansky, S. 354 *scheinparlich*, gegen ein *scheinbarlich* im 5. Buch). Im *Mar'è-mušar* (Prag 1614, 25^va – mehrfach nachgedruckt) erscheint die Variante: *augèn-scheinp̄arlich*.

¹² Andere Belege sind z.B. in *Ain bèschreibung fun di' rebèlèrei' zu Amstèrdàm* (Ff/M, 1700), 15^r (*hašem jissborech hot di' jèhudim scheinbarlich mazil gèwesèn*) oder im *Šèvet-mušar* (Wilhermsdorf 1726, 34^r) zu finden, sowie in oft gedruckten Werken

do-er-fun **scheinbärlich** du wol sichst,
dás fun gelt kain gut kum nicht.

Dazu passt, dass die *bé*-Präfigierung immer mit /np/-Schreibung einhergeht. Diese genaue Entsprechung des modernen Ostjiddischen Stands¹³ ist ebenfalls vor 1600 bereits belegt (und bleibt im 18. Jh. präsent). So zweimal in der jiddischen Übersetzung des *Šēvet-Jēhude* (Krakau 1591, auf 6^r bzw. 16^v):¹⁴

sò' sicht mán es **béscheinpérlich**, dás der disè mégilē [»Schriftrolle«] gemácht hot,
der hot béruah hakódeš [»mit prophetischer Inspiration«] sich méchavèn gēwesén
[»intendiert«] zu den selbigén tag v [»9.«] Teṽess; [...]

un' der melech hot sichés ser géfrait, dás erés **béscheinpérlich** gēsehén hot, dás si' mit
'aliless [»(falsche) Beschuldigungen«] ouf di' jēhudim gégangén sein un' auch mit
loutér fälschhait. sò' hot erés befólen zu schreibén in dás buch Diṽrè-hajomim.

Gerade die oben erwähnte Erhaltung des *-n-* und damit des Bewusstseins einer Zusammengehörigkeit mit **bescheinen* hat wohl in der Geschichte des Wortes eine wichtige stützende Rolle gespielt, denn **béscheinén* hat die Bedeutung »klar zum Vorschein kommen« (cf. eine parallele semantische Entwicklung im deutschen intransitiven »erhellen«). Im deutschen

liturgischen Inhalts. So auch einmal in Glückels »Memoiren«, vgl. die vorige Anmerkung.

¹³ Für das heutige Jiddisch ist zwar *shaymperlekh* neben *bashaymperlekh* im »Oytser« = Stutchkoff, Nokhem: *Der oytser fun der yidisher shprakh*, New York 1950 [reprint New York 1991] verzeichnet, die längere Form ist aber ungleich häufiger zu lesen und zu hören und in den meisten anderen Nachschlagewerken als einzige verzeichnet (mit *-n-* oder *-m-* aber keine sonstige Variation).

¹⁴ Weitere Belege sind u.a.: in den *Józéröss* (Prag 1605, 7-1^r bzw. 43-1^v) zu finden (gegen einen Beleg ohne *bé-*, vgl. oben), in *Zé'eng-uRé'eng* (Hanau 1622 [und zahlreiche spätere Ausgaben] 93^b, zu Ex 33,11 bzw. 130^a, zu Nu 12,6), in *Šimḥass-hanefēš* (Fürth 1727, 12^v, Lied Nr. X, Str.19), in den *Króvėz* (Prag 1629) findet sich zweimal (im Jozer zu Jom-Kippur, 46^b u. 46^v) *béscheinpérleḥ mit/zu béscheinpérleḥ* [sic] (so sprach z.B. *HKBH* zu *Moše*). Spätere Ausgaben verzichten auf die Wiederholung und begnügen sich mit *béscheinpérleḥ*, wenn nicht auf einen gänzlich abweichenden Ausdruck ausgewichen wird. An zwei weiteren Stellen (69^b und 109^a) erscheint je einmal *scheinpérleḥ*, im *Schwédėsch-lid* (Prag ca. 1649, cf. ed. Neuberger, Simon 2000, Str. 86), im Büchlein *Pėtiress Mirjam ve'Ahren uMoše rabėnu 'olėhem hašolem* (Fürth 1693), 2^v, sowie in oft gedruckten (para)liturgischen Büchern.

›bescheinen‹ sind zwei Verben zusammengefallen, mhd. *beschînen* (st.) und *bescheinen* (sw.). Auch dort, wo die Verschriftlichung der Tonvokale die Zugehörigkeit einer Form zum einen oder anderen erkennen lässt, überlappen sich die Bedeutungen (cf. ²DWb [Bed. 4] bzw. fnhdWb. [Bed. 2] s.vv.). Deswegen ist es wohl zulässig, den Diphthong je nach den Bedürfnissen des Reimes als /ei/ oder /ai/ zu interpretieren! Hier seien ein paar jiddische Beispiele angeführt, an denen diese Bedeutung zum Vorschein kommt, zunächst aus dem *Kü'-buch* (KB, Verona 1595, Anfang der 14. Fabel [19^r] – entsprechend im bearbeiteten Nachdruck unter dem Titel *Šefer-mešolim*, Frankfurt am Main 1697 [ŠM, 16^v]):

ain kaz un` vil möus
worden aldo bei`-anänder in ainem geheis;
di` kaz di war den möusen nöü`ert veint,
aš nöch höut-bei`-tags **béscheint**;
eš hát sicher gewert menché jor un` tag;
eš gröst [ŠM geraicht] sich aldo der möus klag
un` gár übel eš in ging;
di kaz si über-al ving
mit iré größte pfötén;
wi` ser béguntén si sich zu bérötén.

und in Fabel Nr. 31 (KB 56^v; ŠM 49^vb):

un` hon [ŠM hab] géhat fun öuertén wilén grös mü`,
sint-mól daš ir hin-wek wolt mörgén frü`;
drum wil ich daš ir mich bészalt heint.
der gašt hot gedócht eš het sich wol **béscheint**
des wirts böš-hait un` sein buberei`;
nun sei` dem wi` im sei`, [...]

Dieselbe Bedeutung ist auch in der Sprichwort-Paraphrase aus dem *Mar`e-mušar* (Prag 1614; mehrmals nachgedruckt) zu erkennen:

מאן דאית ליה סיסיה בישא ברחמי מסיק ליה 9-מ¹⁵

¹⁵ b'AZ 4a: »läßt denn, wer Ärger hat, ihn gegen seinen Freund aus!?!« [Übersetzung von Lazarus Goldschmid].

(פֿע` זען vèj` g שוסיא כמתעו`
 tut dir ain freind òdèr (óhev̄) mit zorèn ain um-recht,
 dešèn freinschäft acht weitèr gring un` schlecht;
 wen er schön špricht er habès in zorèn gèton,
 an selchèm (hissnazless) [»Rechtfertigung«] solstu kain fèr-nügèn hòn,
 wi` sichès den an seinèm zorn **bèschaint**,
 dàš er nit mit dir fun herzèn maint;

Da das Verb in diesem Sinn seltener zu sein scheint als das Adverb, kann man davon ausgehen, dass beide Wörter sich gegenseitig verstärkt haben; jedenfalls muss aber die Bedeutung des Adverbs als enger mit dem Verb **bescheinen* als mit **scheinen* (dessen jidd. Verwendungsweise nicht markant vom Deutschen abweicht) verwandt empfunden worden sein, während im Deutschen die Verwandtschaft von ›scheinbar‹ und ›scheinen‹ der Abschwächung des Adverbs Vorschub geleistet hat.

-im-Pl.: doktoyrim דאָקטוּוּירִים (standardjiddisch) »Doktoyrim«

Das Standardjiddische unterscheidet *dóktor* (mit Pl. *doktórn*) als modernen Internationalismus des akademischen Lebens und eine dem Deutschen nachempfundene Pl.-Bildung mit Akzentverschiebung, die bei zahlreichen vergleichbaren »euro-lateinischen« Wörtern zu finden ist. Anders ist es mit dem Wort *dokter*, das die volkstümliche Entwicklung – mit Abschwächung des unbetonten Vokals – durchgemacht hat und eine abweichende, hebräische Pluralbildung auf *-im* angenommen hat, die bei nicht-hebräischen Wörtern selten anzutreffen ist (und dann mehrheitlich in witzigen oder pejorativen Formen eines alternativen Plurals, neben einer weiter bestehenden normaleren germanischen, die es bei *dokter* nicht gibt – wohl auch nie gegeben hat).¹⁶

Als das Wort ins Jiddische Eingang fand, war aus dem Deutschen die Endung *-en* wohl noch unbekannt und das Wort als *doctor* / *doctores* im Umlauf (so im Deutschen bis Ende des 16. Jahrhunderts). Diese Endung und

¹⁶ Zu diesem Wort habe ich bereits anderweitig Stellung genommen, ergänze aber hier die Darstellung (vgl. Buchanzeige zu Dov-Ber Kerler: *The Origins of Modern Literary Yiddish*, JM 23 [2000], S. 30-32, hier S. 31).

die Akzentverschiebung legten wohl eine Gleichsetzung mit dem ähnlich klingenden hebr. Plural auf $\eta\tau$ nahe, und diese ist tatsächlich im *Ma'ése-buch* (Basel 1602) zu lesen: *tóktórèss* (Nr. 223 & 227, drei Belege [171^r, 171^v und 178^v], an der letzten Stelle abgekürzt zu *tóktéro`*). Alle Vorkommensfälle finden sich gegen Ende des Buchs in märchenartigen Geschichten. Hier ist die erste Stelle:

do šprach der man widèr in: »libè freind, mir hónèn so ain gutèr frumèr künèg, der is, gòt muš sichès der-bàrmèn, ouš-sezig worèn. un` mir hàbèn fil **tóktórèss** um in gèbròchèt, es wil abèr niks helfèn.« do šprach der boher: »libèr freinèt, v̄irt mich dòch zum künèg; mit gòtès hilf kan ich im wol helfèn, das er mechèt géhailèt wardèn.« do šprach der man: »gòtès wundèr, di` sen gròs, abèr ich glàb nit, [171^v] das im zu helfèn is, den es sein fil **tóktórèss** ibèr im gèwesèn, un` hàbèn im nit kenèn helfèn; dòch gèt mit, ich wil eich firèn zum künèg.«

Andere Texte bevorzugen die heute noch übliche Form auf *-im*, so sechsmal in *Zene-urene* (Hanau 1622) und in mehreren jüngeren westjiddischen Texten, u.a. natürlich in der medizinischen Literatur, z.B. finden sich im *Derech-`ez-haḥajim* (1613) drei Belege, darunter einmal das Kompositum *doktòrim-schul* (26^r). In *Jèrušass-Mošè*, Wilhermsdorf 1677 sind ebenfalls drei Belege und in *Jorum-Mošè* desselben Autors aus dem Jahre 1679 sind es sechs. Hier sei ein Teil der Einleitung des früheren Werkes zitiert (3^v):¹⁷

ous alè siffrè-réfu`èss [»mediz. Büchern«] das best hab ich ton ain-rous-lesèn,
 sò` wert eich got bëhitèn fàr alèn bèsèn.
 wer do wert lesèn drinèn,
 der wert sein bédàrfnis gèfinèn
 un` drinèn fun alè réfu`èss [»Heilmittel«] herèn;
 sò` kan er sein gelt mit gèsunt fèr-zerèn.
 alè di` **doktòrim** tun ouf den sefer-réfu`èss [»Arzneibuch«] bëzaigèn,
 dàs ich drinèn in kainer-lai` tu` leigèn. [»lügen«]
 das wais got, als ich hab es nit gèton wegèn gelt,
 sundèr ich hof der-mit kòng zu sein [»zu erwerben«] jjeng welt.
 un` mein šem [»Name«] wil in der welt losèn wißèn.

¹⁷ Zum Verhältnis beider Bücher desselben Autors vgl. Neuberger, Simon: Epidemien im Spiegel älterer jiddischer Texte, Hamburg 2021 (= jidische schtudies 17), S. 80-83.

drum loş eich das bichél zu kaufèn nit fèr-drişèn,
 den drinèn štèn loutèr géwiße sachèn,
 wi' mán sich selbst ken réfu'ess máchèn,
 un` mit wèinig gelt
 ken mán sich das lebèn der-háltèn ouf di' welt.

Es ist auch im nur zum Teil jiddisch geschriebenen medizinischen Werk *Ša'ar Efroim*, Fürth 1727 (Jiddisch ab 17^r), zu finden – hier Bl. 28 beim Anfang der Diskussion der Mittel gegen den *deṽer*: [»Pest«]

fil **doktòrim** habèn méfalpel [»disputiert«] gèwesèn, was »deṽer« óder »'ipeš« aigèntlich išt un` wu eš her-kumt. ainigè sagèn, eš kumt fun den masel [»Stern«] Šabssoj [»Saturn«] der alè dreißig jor regirt in 'ólem. [»Welt«] ain tail sagèn, eš wer ain bèsèr luft fun der erd un` der mensch zihèt den an sich, dás daş blut in di' odèrèn do- mit an-géfilt werdèn – un` ain foulung in den gébli'èt macht. widèr andèrè sagèn, eš wer ain fèr-giftè un` an-štekèndikè krankhait. alsò hot mán kain gèwis grund hir-fun. léda'athi [meiner Meinung nach] abèr išt eš [...]

Es erscheint auch im *Meliz-jöşer* (Amsterdam 1688) und in mehreren kürzeren Texten, so u.a. in der *Ma'ése šel ruaḥ békàk Korèz béša'ass hara'aš milḥome*:

hòt fatèr un` mutèr an-géhòbèn zu fregèn,
 was wert ouş der zore [»Unglück«] werèn.
 si' warèn mit di' béssule [»junge Frau«] zu machšefess [»Zauberinnen«] un` **doktòrim** foren;
 ain tail sagèn, si' war an dem hòli-nichpe, [»Fallsucht«] bar-minan, [»fern von uns!«] sorgèn
 un` ain tail sagèn, si war an dem hòljöss [»Krankheit«] hor-zep¹⁸ klagèn,
 [abèr] kainer wais dem 'emess [»Wahrheit«] nit zu sagèn,
 biş daş der ruaḥ-hatum'è [»unreiner Geist«] war sich štárkèn fun tag zu tagèn.

Möglich ist eine stützende Wirkung des hebräischen, wo das Wort auch gelegentlich als Plural benutzt worden ist. Wie im Deutschen, ist auch in der hebräischen Lexikographie die Geschichte der Lehnwörter noch nicht

¹⁸ DWb. s.v. »Haarzopf« 3 (vgl. a. »Weichselzopf«, »Haarschrötel«).

genügend erforscht, so dass eine Datierung der Form דוקטורים schwierig erscheint.¹⁹

Sogar in *Ain schèn lid fun di händ-werks-leit*, das – anders als ihr erster Herausgeber Rivkind meinte,²⁰ – wohl eine sehr geringfügig adaptierte Transkription eines (offenbar verlorenen) deutschen Originals darstellt, wird der jiddische Plural eingesetzt (Str. 32):

doktorim seinèn promöfirt
 in fil bichèr durch-študirt...
 dás ainzigè wan man kent kaufèn,
 dás dèr krankèr kent selbèr noch den doktor laufèn,
 den doktèr zu treistèn mit sölchèr gènodèn,
 er sol nur bald kumèn, es wert den doktor niks schadèn.

Direkt mit diesem Plural vergleichbar ist der Fall *fakter* (»Faktor, Agent, Makler«), der ebenfalls neben dem modernen *fáktor*, *faktórn* eine volkstümlichere Form aufweist mit Plural *fakters* oder *faktojrim*. Das Wort ist in älterer Zeit nur spärlich zu belegen, siehe aber folgendes Zitat aus der *Ma 'éśe merabènu Jośi vèrabi Haninè bènó* (Wilhermsdorf, o.J.); hier ist der Anfang der Erzählung:

ainèr hot gèhaißèn rabènu Jośi, der hot gewönt ma 'éver léjam [»jenseits des Meeres«] in ain štat, di' hot gèhaißèn »Afrike«. der hot sein houš gèhàt bei' dem jam [»Meer«] un' hot kain andèrèn maše-umathen [»Geschäft«] gèhat, nei' èrt [»nur«] er is öbènt un' morgèns in der schul [»Synagoge«] gàngèn un' is gèseßèn ibèr sein šèfer [»Buch«] un' hot gèlernt, nei' èrt wen er hot gèsehèn ain schif kumèn, is er gangèn in den schif un' hot gèfregt, aš si' epès zu händlèn habèn. daš is sein maše-umathen gèwesèn. un' er hot gèhàt sein **faktorim**, di' im di' šèhòrè [»Ware«] zu gelt gèstelt habèn. [...]

¹⁹ Gefunden in ברית יצחק, Wilna 1917, S. 75, Z. 20; in אוהב שלום, Kolomea 1880, S. 29, Z. 22; in Pinskens »Geschichte des Karaismus«, Wien 1860, S. 77, Anm.; um einen Einfluss des hebräischen auf das Jiddische wahrscheinlich zu machen müssten deutlich ältere Belege gefunden werden, die es wahrscheinlich auch gibt, denn in hebr. Kontext ist eine andere Pl.-Form schwer vorstellbar - wenn auch die rabbinischen Empfehlungen zu den erwähnten jiddischen medizinischen Büchern mit dem ebenfalls im Jiddischen üblichen Wort *rófe* »Arzt« und dessen Plural auskommen.

²⁰ Rivkind, Yitskhok: *Der bal-melokhe in an alt yidish lid*, in: *Landau-bukh* (= *Filologische shriftn* [1926]), Sp. 41-50.

khapn קאַפּן (standardjiddisch) »ergreifen, schnappen«

Das Verb *khapn* gehört zu den Slawismen, die der Autor von *Simḥass-hanefeš* (Frankfurt am Main 1707) verwendet, obwohl er selbst nicht aus dem Osten stammt, weil er sie entweder während seines Studiums in OstEuropa adoptiert hat oder weil sie dank seiner aus dem ostjiddischen Gebiet stammenden Ehefrau zum Teil der Familiensprache geworden sind. Unter diesen eindeutig slawischen Wörtern ist es das einzige Verb. Es kommt zweimal an den folgenden Stellen vor (26^v Z. 26 bzw. 55^vb Z. 3):²¹

si' seinèn ebèn gleich als ain altè kaz, di' kain meis mer fangèn kan. si' kan nit mer špringèn un` di' meis habèn sich losèn fàr ir sehèn asò lang, biš si' nun kain mòre [»Angst«] fàr ir gèhat habèn. si' haben gèmaint, si' is ain gròßèr zadik [»Gerechter«]. urblizling als di' meis muhsokèss [»Quatsch«] mit ir gèmacht habèn un` seinèn ir zu nohènt kumèn, gèschwind **hàbt** si' di' meis awèk.

màn sagt nit èer omèn, biš di' brochè [»Segensspruch«] felig ouš is, wen schön menèch-mol maèrich [55^vb] ainèr is [»in die Länge zieht«], wi' sich treft in Kadiš, der ḥasàn [»Kantor«] singt, darf màn nit èer omèn sagèn, biš er den nigen [»Melodie«] felig ouš hot. un` nit frir omèn **hàpèn**. un` màn muš wißèn, ouf welchèr brochè er omèn sagt:

קאַפּן *khapn* ist sicher eines der ältesten Verben slawischen Ursprungs im Ostjiddischen: Zum Unterschied der meisten anderen entbehrt es des »festen Ajins«, eines durch das ganze Konjugationsparadigma hörbaren [-e]-Vokals, der praktisch dem Verbstamm angehört, da das entsprechende /e/ in germanischen Verben durch Apokope bzw. Synkope geschwunden ist. Durch das unterschiedliche Paradigma ist eine relative Chronologie der Slawismen im Verbbereich möglich; der älteren Schicht gehören außer *khapn* nur wenige Verben an.

Um dieses besser zu illustrieren sei das Paradigma eines typischen jiddischen Verbs slawischer Herkunft, *drapen* (»kratzen«) mit demjenigen von *khapn* und einem Verb deutscher Abstammung, *klapn* (»klopfen«) parallelisiert (das »feste Ajin« bzw. /e/ ist hervorgehoben):

²¹ Zum slawischen Einfluss in der Sprache des Autors *Elḥonen Henèlè Kirchhàn*, vgl. Neuberg, Simon: מִזְרַח־דִּיקָה הַשְּׁפָעוֹת / די שפראך פֿון ״שׁימחת־הַנֶּפֶשׁ״: מִזְרַח־דִּיקָה הַשְּׁפָעוֹת / *Di shprakh fun »Simkhes-hanefesh«*: *mizrekhdike hashpoes*. In: *Yidishe shprakh* 39 (1990/2013), S. 75-84.

ikh drape	ikh khap	ikh klap
du drapest	du khapst	du klapst
er drapet	er khapt	er klapt
mir drapen	mir khapn	mir klapn
ir drapet	ir khapt	ir klapt
zey drapen	zey khapn	zey klapn

Nach dem Muster links werden so gut wie alle slawischen Verben konjugiert, nach dem Muster rechts praktisch alle germanischen.²²

Dies macht es also, wie oben angedeutet, möglich, eine relative Chronologie der Verben slawischer Herkunft zu definieren, wobei aber in der älteren, apokopierenden Kategorie, nur vereinzelte Verben sich zu *khapn* gesellen können.

Man kann sie, mangels einer ausführlicheren Darstellung des slawischen Bestandteils des modernen Jiddisch, anhand der Korpusarbeit von E. Geller überprüfen.²³

²² Darauf beruft sich Weinreich, Max: *History of the Yiddish Language*, New Haven & London 2008 [2 Bde] im Namen von Chaim Gininger, um die slawische Herleitung unseres Verbs von poln. *chapać* in Frage zu stellen (A658, Anm. zu § 8.8.1.2, bzw. § 165.12 p. IV-330f. des jidd. Originals: *Geshikhte fun der yidisher shprakh*, 4 Bde. New York 1973).

²³ Geller, Ewa: *Jidysz, język Żydów polskich*, Warschau 1994, hat S. 191-200 die 77 slawischen Verben aus ihrem Korpus alphabetisch vorgeführt (zu streichen wäre wohl *kalje wern*, das hebräischer Herkunft und im Westjidd. reichlich belegt ist - im Osten ist es möglicherweise sekundär vom Slawischen semantisch bereichert). Es haben etwa 10% der Gesamtmenge der slawischen Verben kein festes Ajin; nach Abzug der zweifelhaften Fälle sind es nur halb so viele. *plontern* ist wegen des Lautkontextes ein unentscheidbarer Fall, die Verben auf *-irn* (*brukirn*, *rabirn*) sind nicht mitzuzählen, weil die Endung nicht slawisch ist. Zumindest vom Zusammenfall mit dem deutschen Verbum gefördert, wenn nicht gar vom slawischen Etymon unabhängig, sind *haftn*, *makhn* und *shtartsn* (dort fehlerhaft mit /-en/ geschrieben) ähnlich auch *goln* neben westjidd. *kolèn* (vgl. HJS s.v. »koln«). An einigermaßen sicher alten slawischen Verben verbleiben außer *khapn* nur noch *praykhn* (auch durch die Diphthongierung als alt ausgewiesen) und *tashn* (DWb »taschen« passt semantisch nicht). Wenn diese Rechnung auf die anderen Sprachebenen übertragen werden darf, wäre das Durchdringen slawischer Elemente seit der *khapn*-Zeit um ein Zehn- bis Zwanzigfaches gestiegen - allerdings lässt sich die Zahl der so früh integrierten Verben kaum vergrößern, während in umfangreicheren lexikographischen Werken erfasste rezentere Verben sehr zahlreich sind.

Besonders interessant wäre es vor diesem Hintergrund, andere Verben slawischen Ursprungs früh zu belegen. Mir sind von den wenigen Hauptkandidaten – außer *khapn* – lediglich zwei Beispiele für *praykhn* aus einem (nicht bes. frühen) Eulenspiegeldruck bekannt geworden bzw. aus dem Prager Druck (1767) der anonymen Berechia Übersetzung.²⁴

Diese Belegsituation scheint zumindest zu bestätigen, dass gerade *khapn* und *praykhn* Vorreiter waren, während Hunderte Verben slawischen Ursprungs, die das »feste Ajin« als solche kennzeichnet, einer späteren Sprachstufe angehören.²⁵

Am besten belegt ist also *khapn*, das heißt in diesem Fall leider nicht viel früher als durch unsere Eingangszitate aus *Šimḥass-hanefeš* (1707), denn der Beleg aus *Mar' e-hacèssav̄* (siehe s.v. *khotsh*, JM 65, S. 20, Zitat 1, siehe dort auch allgemein zum Anlaut und dessen Verschriftlichung) stammt aus ca. 1717, und die folgenden sind ungefähr gleich alt oder nur knapp vor 1700 entstanden:

In einem *Šerèfe-lid fun Prag* über einen Brand im Jahre 1689,²⁶ kommt das Wort in der achten Strophe vor:

²⁴ Cf. Müller, Hermann-Josef: Ein wenig beachteter »Eulenspiegel« in hebräischen Lettern. Eulenspiegel als Kristallisationsgestalt in einem Nowidworer Druck von 1806. In: Röllwagenbüchlein; Festschrift für Walter Röll zum 65. Geburtstag (Hrsgg. Jährling, Jürgen, Uwe Meves und Erika Timm), Tübingen: Niemeyer 2002, pp. 411-432. Für den Beleg im Kontext S. 429, Z. 6 mit Anm. 6. Dieser ist von einem Vers aus Fabel Nr. 61 (26^v) des genannten Druckes (der Löwe spricht zum Hund) antizipiert: *es schmekt dir gut, du' must bilèn un` preichèn, / ich kon mich obèr zu dir nicht fèr-gleichèn.*

²⁵ Bei einer ebenfalls überschaubaren Gruppe von slawischen Verben sind zwei Varianten lexikographisch erfasst (mit und ohne Ajin), etwa: *fokh(e)n*, *gratsh(e)n*, *fargroyz(e)n*, *onkoyp(e)n*, *shmokh(e)n/shmukh(e)n*, *shorkh(e)n*. Diese könnten auch chronologisch einer Zwischenstufe angehören (einige Verben neigen trotz deutschem Kognat wegen Bekanntheit beiderseits der Sprachgrenze oder schwerer Konsonantenverbindung zum slavischen Muster: *krekh(e)n*, *plump(e)n*, *pof(e)n*, *shnor(e)n*).

²⁶ Zu diesem Lied und seinem historischen Hintergrund sagt Steinschneider, Moritz: Die Geschichtsliteratur der Juden, Frankfurt/Main 1905, Nr. 200, S. 132f.: »Am 21. Juni 1689 brach in Prag ein Feuer aus, das die Altstadt, darunter einen grossen Teil der Judenstadt, 11 Synagogen mit hundert Thorarollen, die Lehrhäuser mit ihren Büchern und Handschriften und viele Privatbibliotheken (z.B. die des Uri Schraga Chalfan; s. seine Vorrede zu שו"ת אש דת Berlin 1743) in Asche legte (Schudt II, 78, IV, 2, 21; s. D. Kaufmann, Erstürmung Ofens S. 57f.). Mehrere hundert Personen kamen ums Leben, daher wird am 3. Tammus in Prag ein Gebet (אל מלא רחמים) rezitiert (Zunz, Lit. S. 442),

ḥapèn un` ra[f]èn ho[t] itlèchèr ton noch sein fèr-megèn
 un` fèr-maint mazil zu sein [»zu retten«] bei` sein šochen [»Nachbar«] der-nebèn,
 abèr mán hot géhát kain fèr-štand un` wiz,
 in di` gàsèn hot mán musèn als fälèn losèn fàr hiz.
 ój lonu ci ḥatonu! [»oh, wehe unserer Sünden!«]

In einem weiteren Klaglied, das von Leopold Löwenstein in der ZhB 14 (1910), Heft 6, S.188-190 unter dem Titel »Miscellen« nach einem undatierten (wohl 1719) Einblattdruck ediert wurde, finden wir es wieder am Anfang der achten Strophe:

ḥabèn werèn mich di` malachè-ḥabole [»Rache-Engel«] ouş den (keṽer) [»Grab«]
 arouş,
 si` werèn mit mir špilèn aş wi` ain katz mit der mou`ş,
 si` werèn mir ouş-zihèn meine weişè klaidèr
 un` werèn mich werfèn fun ain ek welt zu der andèrè, aş wi` mán werft mit ainèm
 schleidèr.

Es ist selbstverständlich kein Zufall, dass in beiden Liedern die achte Strophe mit unserem Wort anfängt: Beide Lieder sind mit einem alphabetischen Akrostichon versehen - und ך ist der achte Buchstabe des Alphabets, ein Buchstabe mit dem keine ursprünglich deutschen Wörter anfangen!

Schließlich liest man in der jiddischen Version des berühmten Fabelbuchs *Měşal-hakdmòni*, Frankfurt/Oder 1749, einem Buch, in dem ein paar weitere Slawismen zu finden sind, folgende Stelle (eine Delegation von Vögeln erscheint vor dem Sperber):

fàr den šperbèr tetèn si sich mechtig naigèn,
 un` si tetèn sich fàr im bukèn
 mit dem kopf un` mit den gánzèn rukèn,
 un` si šprachèn: » mir kumèn zu dir,
 un` mir tun on-klopfèn on deinè tir,
 du solst dein bèş lebèn losèn
 un` solst unsèrè jungè kindèr nit mer **ḥapèn**,

ed. in Kobak's ישרון VI, 143 = גזי נסתרות III, 23-25. Jechiel Michel b. Abraham Salman Schammasch verf. darüber: שריפה ליד אין פראג (1689, CB. p. 573 n. 3698).«

un` du` sölst thešuvē [»Buße«] tun un` kainē fēgēl mer frešēn,
 sō` wert mán dir al deinē ma`éšim-roim [»böse Taten«] fär-gešēn.«

In diesem Fall kann weder der erste Buchstabe noch der Reim das Wort begünstigt haben, im Gegenteil, die besonders passende Bedeutung eines bekannten Verbs scheint hier ein vom deutschen Reimwörterbuch inspiriertes Paar verdrängt zu haben: Formen von ›lassen‹ und ›fassen‹ wären auf Deutsch hier möglich, im Jiddischen aber sind *lozn* und *onfasn* als Reim unbefriedigend, und das zweite Wort (wie alle Varianten von ›fassen‹) klingt dajtschmerisch oder dialektal und dürfte den meisten Sprechern unbekannt sein.

All diese Belege sind möglicherweise antizipiert von einem leider unsichtbaren Beleg aus dem Jahre 1688! In *Ain schēn lid fun Óv̄en* (Prag 1688) finden sich nämlich folgende Strophen (Str. 25f., 4^v-5^r) über den gepriesenen Retter, Alexander Sender Süskind Tausk aus Prag:

25 ם

r` Šendēr hot fun dem herzig fun Lötring gēbracht,
 dás kain jēhudi sol werēn um-gēbracht;
 drei` mol hot der herzig losēn ouš-rufēn in alē torēn,
 dás mán sol di jēhudim fāngēn abēr nit dēr-morēn.
 j`j`j hojē `öser lonu! [»Gott komme uns zu Hilfe«]

26 [ם]

rēchtē hōv̄ezirēr hot r` Šendēr mit sich gēhat;
 kain hārēn habēn si` gēacht.
 welchēn si` habēn an-gētrofēn. dēr ain jēhudi hot **gēhat**
 den hot r` Šendēr an-gētapt,
 gēbetēn j`j`j hojē `öser lonu!

Das Reimwort der Zeile 26-3 ist unbefriedigend, erstens weil es am Ende der ersten Zeile ebenfalls steht, zweitens weil der Reim schwach ist. Das (auffällige, weil seltene) Reimwort (26-4) *an-gētapt* legt es nahe, »dēr ain jēhudi hot gēhabt« zu konjizieren: Da ם und ן (/h/ und /ħ/) leicht zu verwechseln sind, und das Verb °*khapn* wohl im Westen noch nicht allgemein bekannt war, kann es (z.B. vom Setzer) als *gēhabt* verlesen und zu *gēhat* »normalisiert« worden sein. Da im Text andere nur ungefähre

Reime zu finden sind, und in dieser Strophe der erste Reim ebenfalls schlecht ist (statt des ersten *gêhat* könnte man *gêbracht* wie in 25-1 vermuten), ist es schwer, die Geschichte unseres Wortes mit einem solchen Reim anfangen zu lassen! Es scheint also ratsam, als Datierung bei dem ein Jahr später entstandenen Lied zu bleiben (siehe oben das dritte Zitat).²⁷

oysgabe אויסגאבע (standardjiddisch)

Das deutsche Substantiv »Ausgabe« hat zwei Kognate in den modernen jiddischen Wörterbüchern: *der oysgob* (Pl. -n) und *di oysgabe* (Pl. -s).²⁸

Das erste bedeutet (nach MEYYED, dem Gwyš etc.) sowohl »das ausgegebene Geld« als auch »das Wechsel- bzw. Rückgeld« (im Gwyš sind einige zusätzliche technische Gebrauchsweisen des Wortes beschrieben) während das zweite die »Druckausgabe« bezeichnet.

Während das Wort sich in der ersten Bedeutung notdürftig aus der älteren jiddischen Literatur belegen lässt, z.B. in folgender Strophe eines Liedes aus *Šimḥass-hanefeš*: (Teil 2, Fürth 1727, 21^r, Lied XIV, Str. 21):

ain bès herz un` bès aug tu`èt kainèm niks ginèn:
un` fun im tu`èt wèinig ap-tropèn un` rinèn;
ain gut herz un` gut aug tut sein **ouš-gob** nit fâr-drišèn:
un` libt, wen andèrè fil gènišèn,

ist die Notwendigkeit für ein Wort »(Druck-)Ausgabe« erst spät entstanden, und diese Bedeutung wurde neu aus dem modernen Deutsch entlehnt. Zwei Optionen standen dabei zur Verfügung: entweder bei »*oysgob*« bleiben und dem Wort eine zusätzliche Bedeutung verleihen, oder das Wort in der standarddeutschen Form *oysgabe* für diese Verwendung einführen. Dabei entstand, wie bei allen nicht-apokopierten Entlehnungen aus dem rezenten Deutsch das Problem der Pluralbildung: Die Entlehnung beider Formen

²⁷ Eine vergleichbare Konjektur würde in der (wegen *preichèn*) erwähnten Fabelsammlung eine idiomatische Wendung herstellen (27^v, Nr. 63): *si` [die Feldarbeiter] šprochèn zu-anànder: »nimt eierè sechélèn [Sicheln] un` **habt** eich zu der arbeit.«*

²⁸ Dieses Wortpaar wird bei Weinreich: 2008 (wie Anm. 22), S. 460 nur cursorisch erwähnt.

nebeneinander ruft ein Paradigma hervor (»*oysgabe, oysgabn*«), das im Erbwortschatz des Jiddischen nicht existiert, denn seine Bestandteile sind entweder apokopiert (cf. *oysgob*) oder, wenn sie auf *-e* enden (wie zahlreiche Slawismen und Hebraismen), dann endet ihre Mehrzahl auf [-es] (*oysgabes*). Eine Normalisierung, die mit der vollen Integrierung des Wortes einhergeht, zieht entweder Apokopierung (z.B. *shprakh, shprakhn*) oder Refektion des Plurals (*liste, listes*) nach sich. Bei vielen Wörtern hat sich aber das Zwischenstadium (*-e, -n*) relativ lange gehalten (Sholem-Aleykhem verwendet hauptsächlich *geshikhtn* als Pl. von *geshikhte*) oder ist bis heute teilweise spürbar. So gibt es neben *frage (s)* mindestens in spezieller Bedeutung das Pluraletantum *fragn*. Manche Wörter haben einen solchen abweichenden Plural erhalten, und er ist noch oft zu hören (*note, notn* neben *notes*, ausnahmsweise beide, mit semantischer Spezialisierung, im MEYYED anerkannt!), der Gebrauch zögert zwischen beiden Lösungen (*antilop [n]* und *antilope [s]*) – wobei manchmal nach wie vor Sing. auf *-e* und Pl. auf *-n* die häufigsten Formen sind (so ist *strof* [»Strophe«] seltener als *strofe*, aber *strofn* häufiger als *strofes*).

In dem Fall von »*oysgob* und *oysgabe*« sind (obwohl in den Wbb. nicht abgebildet) alle drei Stufen der beschriebenen logischen Chronologie in der jiddischen philologischen Prosa des 20. Jahrhunderts anzutreffen, manchmal nacheinander in den Werken desselben Forschers:

I – (*der*) *oysgob (n)* benutzt N. Prilutzki in »*dos gevete*« (Warschau 1923), z.B. sagt Kalmen S. 50: »*derlang im, zay moykhl. s'iz der Varshever oysgob*« und bereits im ersten Band seiner »*dialektologischen Forschungen*« (zum jidd. Konsonantismus, Warschau 1917, z.B. S. VII: »*voltn mir gehat, vi di umes-hoylem, spetsyele peryodische oysgobn far shprakh-visnshaft un literatur-geshikhte...*«²⁹ Diese Lösung wurde von Dov Sadan bevorzugt³⁰ - und in der ihm gewidmeten Festschrift benutzt es auch Kh. Turniansky.

Der Übergang zum Maskulinum (cf. *der oysgob, der oyfgob, der tsugob, der ibergob* etc. neben *der/di gob*) ist schwer zu datieren, setzt aber die Apokope voraus.

²⁹ Es erscheint auch, weniger häufig, in seinen folkloristischen Büchern.

³⁰ Cf. z.B. »*A vort bashteyt* (1983), Bd. 2 S. 35: [...] *lepokhes zwantsik oysgobn in kolerley kultur-tsentern* [...]« und passim.

II – *oysgabe* (-n) dieses gemischte Paradigma findet sich (manchmal neben gelegentlichem *oysgabes*, also vielleicht versehentlich), z.B. bei Prilutzki in dem »*arkhiv...*« (1926).³¹ Es findet sich auch auf dem Titelblatt des 1947 in Krakau herausgegebenen »*Prospekt fun di oysgabn fun der tzentraler yidisher historisher komisye in Poyln*«³²

III – *oysgabe* (s) benutzt N. Prilutzki in den Texten, die unter der Ägis des Yivo gedruckt wurden, z.B. seinem Aufsatz »*Di umbakante yidishe dikhterin Yente bas Yitskhok*« (*Yivo-bleter* 13, 1938 S. 36ff.) und regelmäßig in der von ihm in Wilna herausgegebenen Zeitschrift »*Yidish far ale*« (1938-1939). Max Weinreich verwendet diese Form bereits 1928 in seinen »*Bilder fun der yidisher literatur-geshikhte* (*oysgabes* z.B. S. 72: »*tsuzamen heyst es 4 ksav-yadn [...] un 6 gedrukte oysgabes*«. Sie entspricht auch der sowjetisch-jiddischen Norm, wie sie sich zum Beispiel im *Rusish-yidisher verterbukh* von Shapiro, Spivak und Shulman (Moskau 1984) s.v. издание (S. 182b) niederschlägt.

tekotns טעקאָטנס (ostjidd. dialektal) »eine Art Zimes«

Bei der Arbeit an der Anthologie »*Iber der grenets*«³³ gab unter anderem das Wort »*tekotns*« als Bezeichnung einer Festtagsspeise zu »*Rosheshone*« in der Erzählung von J. Opatoshu »*Jom-hadin*« (S. 63–74) Rätsel auf: *rey-khes zenen im bafaln – fish in zisn, gebrotns, gezotns, »tekotns« gepregt in honik, sheptaln*. Die Schreibweise טעקאָטנס ist bereits die des Erstdrucks.³⁴ Als erklärende Fußnote steht nun in der Anthologie (S. 73, Anm. 13):

³¹ (Wie Anm. 37); so auch bei »*Bal-makshoves*« in dem Aufsatz »*Tsvey shprakhn – eyneyntsike literatur*« – Nachdruck in *Never Say Die! A Thousand Years of Yiddish in Jewish Life and Letters*; Den Haag 1981, S. 463-478 (dort wird der Text auf 1908 datiert, das Datum gilt aber nicht für alle Abschnitte der nachgedruckten Fassung), hier S. 466: »*un az me hot gefregt dem yubilar, vu fun di beyde oysgabn ken men gefinen dem emesn Perets [...]*«.

³² Cf. <<https://archive.org/details/nybc214721>>.

³³ *Iber der grenets; antologye fun moderne yidishe dertseylungen* (hrsg. v. Gal-Ed, Efrat, S. Neuberg, D. Vakhrushova); Berlin/Boston: de Gruyter 2021 (= *Yidish: oysgabes un forschung / Jiddistik: Edition & Forschung / Yiddish: Editions & Research* 4).

³⁴ *Zamlbikher* 4 (hrsg. v. Y. Opatoshu und H. Leyvik), New York 1939, S. 245, cf. <<https://www.yiddishbookcenter.org/collections/yiddish-books/spb-nybc200380/opatoshu-joseph-leivick-h-zamlbikher-vol-4>>

a yontevdiker tsimes³⁵ fun mern; di mern vern geshnitn in grobe plitshn un farbroynt in tsuker un fets, zeen zey oys vi »rendlekh« (goldene matbeyes; »tekotn« = »dukatn«).

Hier folgt eine ausführlichere Rechtfertigung dieser Erklärung. Das Wort erscheint (in leicht abweichender Form) in Stutchkoffs »Oytser« (wie Anm. 13, Nr. 258, 225b unten) in der Gruppe: »mern-tsimes, **tikótenes**, dukatn, (goldene) rendlekh«.

Stutchkoffs Quelle, die in seiner Bibliographie (S. XXVII-XXX) nicht genannt wird, ist sicher die Zeitschrift »Yidishe shprakh« II, S. 88.³⁶ In einer kurzen Sammlung von »Mlaver verter un oysdrukn« erklärt der dortige kurze Eintrag den Befund aus dem *Oytser* vollständig. Insbesondere die Schreibweise stimmt überein:

tikótenes [u] – tsimes fun mern geshnitn in groyse kaylekhdikey plitshn (der nomen nemt zikh fun der enlekhkeyt tsu goldene matbeyes, »dukatn«). spetsyel flegt men dos makhn oyf Simkhes-toyre.

Interessanterweise stammt die kleine Sammlung dialektaler Wörter aus Mlawe nicht aus der Feder von J. Opatoshu, obwohl er aus ebendieser Ortschaft stammt und gelegentlich auch Mitteilungen aus seinen Erinnerungen an die dortige Sprache mitgeteilt hat – unter anderem in dem ersten Band derselben Zeitschrift.³⁷

Der kulinarische Brauch, um den es hier geht, wird ausführlicher in J. Elzets »Der vunder-oytser fun der yidisher shprakh« (Abschnitt »IV.

³⁵ Für das Wort »tsimes« vgl. den entsprechenden Eintrag weiter unten!

³⁶ *Mlaver verter un oysdrukn; fartseykhnt fun D. Sh.* in *Yidishe Shprakh* (New York, 2 [Heft 3] (1942), S. 87-89. <<https://hebrewbooks.org/pdfpager.aspx?req=43584&st=&pgnum=98>>. Der Tradent dieser Wörter wird im Heft nur durch die Initialen ».w .7« gekennzeichnet, man darf aber vielleicht an »Sh[imen] Davidovitch« (Szymon Dawidowicz) denken, der in M. Weinreich: 2008 (wie Anm. 22) wiederholt für Informationen zur Mlaver Aussprache vor dem Ersten Weltkrieg bürgt.

³⁷ Siehe z.B. Opatoshu, Y.: *Mlaver verter*, in: *Arkhib far yidisher shprakh-visnshaft, literatur-forshung un etnologye, aroysgegebn fun Noyekh Prilutski un Shmuel Lehman*, 1 Warschau (1926-1933), S. 297-303; – *Fun mayn leksikon*, in: *Yidishe shprakh* 1 (1941), [Heft 2] S. 57-62, [Heft 3] S. 90-93, [Heft 4] S. 118-120, [Heft 5] S. 156-157, [Heft 6] S. 183-185; – *Fun mayn leksikon (Mlaver verter)* in: *Pinkes Mlave*, New York 1950, S. 363-369.

Yontevdike maykholim«, S. 44)³⁸ folgendermaßen beschrieben (Orthografie normalisiert):

tsvishn anders est men oykh mern-tsimes sheyirbu zokhyeseynu, dos iz dem ershtn ovnt, tsu morgns bay tog est men ober shoyndem mern-tsimes nisht ongeribn, nor geshnitn plitshn un gut farbroynt fun tsuker un fets, azoy az di plitshn zeen oys mamesh vi rendlekh, un s'iz a simen »sheyirbu undzere rendlekh« azelkhe rendlekh flegt men esn oykh Hoshayne-rabe, Perets (b, VIII s. 252) shraybt ober, dos oykh in Simkhes-toyre »shnaydt men di merlekh in flakhe redelekh azoy vi rendlekh goldene.«³⁹

Die stete Verbindung mit Goldmünzen macht die Bezeichnung als »Dukaten« leicht verständlich. Dabei lohnt es vielleicht zu belegen, dass dieses Wort in der ursprünglichen Bedeutung schon lange im Jiddischen heimisch ist, so dass die Velarisierung des Tonvokals zu [o] nicht verwundern kann, und dass das [t] im Anlaut ebenfalls Tradition hat – wenn auch für die Goldmünze moderne Wörterbücher die dem Deutschen angegliche Form »dukat« neben »tukot« führen.⁴⁰ Die Vokalqualität lässt sich am Besten durch Reime illustrieren, die Graphie des Anlauts wird dabei automatisch mit angezeigt! Das erste Beispiel soll aus dem Oxforder Band Opp. 4° 953 (den Steinschneider als CB 3430 beschreibt) stammen, einem Hilferuf der Jerusalemer Frauen in (gereimter) epistolarischer Form, das aus dem ausgehenden 17. Jh. stammen muss:

wer do hot gelt hot adérabę.
 er kan sich kaufèn sein 'òlem-habę.
 odér wer | do hot wèinig talér un` **tékotén**.
 wolt ich im her nit rotén.

Das Wort erscheint bereits deutlich früher (mit ʀ-Schreibung): zweimal im Boṽo-Buch, jeweils als Reimwort, und zwar Str. 14, *kemnōte* : *v̄or-rōtèn* :

³⁸ Im pdf <https://www.yiddishbookcenter.org/collections/yiddish-books/spb-dervunder-oytse00else/avida-yehuda-leib-der-vunder-oytser-fun-der-yudisher-shprakh> Bild 192 – die Seitenzählung setzt im Band mehrmals neu an.

³⁹ Gemeint ist eine Stelle aus J.L. Peretz' Erzählung »Kinder (a Sukes-[d]ertseylung)« aus dem Zyklus »Alt un nay (naye folkstimlekhe un andere geshikhtn)«.

⁴⁰ So im »Oytser« (wie Anm. 13), Nr. 486, Sp. 504b; in weniger umfangreichen Wörterbüchern (Harkavy, Niborski/Vaïsbrot, etc.) ist nur »dukat« zu finden.

dukòtèn und Str. 95, *nòtèn* : *bòtèn* : *dukòtèn*; so auch in *Paris un` Wieng*, Str. 304, *bèròtèn* : *tèkòtèn* : *wol-gèròtèn* und Str. 415, *ròtèn* : *tèkòtèn* : *bòtèn*.⁴¹

Diese Belege zeigen auch, dass der Anlaut im Westjiddischen zwischen [d] und [t] schwankt, wie im älteren Deutsch auch, es genügt aber zu zeigen, dass in den älteren Sprachzeugnissen die Stimmlosigkeit vorherrscht (so in den einzigen Belegen aus dem *Šēvet-Jēhude*, Krakau, 43^v, Z. 6, dem *Ma'ése-buch*, Basel 1602, 176^v, Z. 18 oder dem *Krōvēz*, Prag 1629, 109^vb, Z. 2), und dass es in einem (wohl in Prag im 18. Jh. gedruckten) Text wie *Ain schèn ma'ése* (Opp. 8^o 796 (7), CB 3935) mit 19 Belegen allein herrscht. – Zugegebenermaßen sind auch Texte vorhanden, die ein [d]-Anlaut vorziehen, auch wenn diese sich nicht immer als oberflächliche Transkription einer deutschen Vorlage zu erkennen geben.

tsimes טסימס (standardjiddisch) »süßes Gericht aus gedünstetem Obst oder Gemüse«

Die Herkunft dieses Wortes wird im DWb s.vv. »Zumus« und »Zimmes« besprochen. Das DWb kennt das Wort hauptsächlich aus dem »älteren schwäbisch«. Das [i], das zum mhd. »zuo-muose / -müese« schlecht passt, wird tentativ durch »*einwirkung von imbisz oder besser zimbisz...*« [*< zu imbisz*] erklärt.⁴² Ähnliches findet sich in mehr oder weniger ausführlicher Form in Werken zum Jiddischen, z.B. bei J. Gerzon (unter Substantiven s.v. »zimes«, S. 103, Nr. 193) und später bei S.A. Wolf (s.v. »zimess«; beide wie Anm. 4). Bei Letzterem wird auch die Redewendung *machen a zimess fun epess* als Etymologie des berlinischen »Sums« hingestellt (hier gegen das DWb s.v. »Sums« und ohne Erklärung der vokalischen Veränderungen)!

Da dieses Wort im Deutschen nur spärlich belegt ist, sind neuere Beispiele leicht als Jiddismen zu erkennen, - und zwar als Lehnwort aus dem

⁴¹ Die Stellen können in den Ausgaben dieser Werke leicht überprüft werden; z.B. zum *Bovo-buch*: Rosenzweig, Claudia (Hrsg.): *Bovo d'Antona* by Elye Bokher. A Yiddish Romance; A Critical Edition with Commentary (Studies in Jewish History and Culture, 49) Leiden / Boston: Brill 2015. – zu *Paris un Wieng*: Timm, Erika: »Paris un Wieng«. Ein jiddischer Stanzenroman des 16. Jahrhunderts von (oder aus dem Umkreis von) Elia Levita (G. A. Beckmann, Mitarb.). Tübingen 1996.

⁴² Der Wikipedia-Artikel »Zimmes« erwähnt (Okt 2022) - nach dem englischen Eintrag »Tzimmes«, der sich auf das OED beruft - als Etymon lediglich mhd. *imbīz*. Salcia Landmann ihrerseits vergleicht das Wort auch mit »Zimt« (im unten zu zitierenden Buch, S. 42).

Ostjiddischen, obwohl das Wort in entsprechenden Sammlungen nicht gebucht ist. Es ist nicht zu finden in Althaus' KLEINES LEXIKON, weil dort Jiddismen, die erst aus dem Ostjiddischen über Amerika oder in modernen Übersetzungen und Stilisierungen den Weg ins Deutsche gefunden haben, nur ausnahmsweise berücksichtigt werden⁴³ (oft wird in den nun folgenden Belegen das Wort durch Kursivierung oder Anführungsstriche als nicht integriert gekennzeichnet).

Man findet das Wort am leichtesten (1) in Kochbüchern und (2) in fiktionalen Werken, in denen Ostjiddischsprecher zu Wort kommen bzw. deren Leben geschildert wird (beides nicht selten übersetzt). Hier eine kleine Auswahl an Beispielen:

I – Sachprosa

Salcia Landmann: Bittermandel und Rosinen; Die berühmtesten Rezepte der jüdischen Küche. (mehrere Fassungen und Auflagen seit 1984, hier) Berlin: Ullstein 1988:

»Der jüdische Osten kennt aber noch eine andere Art, Gemüse zu bereiten, die sich vor allem für Karotten gut bewährt: Das Gemüse wird in reichlich Fett, eventuell mit etwas Zucker oder Honig dazu, jedoch nur mit einem Minimum an Wasser, sachte gargeschmort. [...] auch mit einem Stück fettem Rindfleisch zusammen. Dieses Mischgericht hieß dann *Zimmes*. Aber als *Zimmes* bezeichnete man auch schon die für sich allein süß und fett gegarten Karotten.« (Mit mehreren Rezepten und Belegen S. 248-253, vgl. a. S. 42f.).

Moshe ben Gideon: Alles koscher; Geschichten von vergessenen Genüssen, Stuttgart/Leipzig: Hirzel 1999, S. 123: »**Zimmes** aus Galiläa«.

Elizabeth Wolf Cohen: Jüdische Küche, Köln: Könemann 1995 (Originaltitel: New Jewish Cooking, Übersetzung: Uta Angerer), S. 54:

⁴³ Althaus, Hans Peter: Kleines Lexikon deutscher Wörter jiddischer Herkunft, München: Beck 2003 u.ö. (auch unter dem Titel »Deutsche Wörter jiddischer Herkunft: Ein Lexikon«, 2009). Der Weg solcher remigrantischer Wörter wird auch in der Einleitung nicht einzeln beschrieben, obwohl einige solche Wörter durchaus verzeichnet sind – allen voran die Sprachbezeichnung »Jiddisch«.

»Mexikanischer Rindfleisch-**Zimmes**. Dies ist eine Variante eines deutschen [gemeint ist wohl »aschkenasischen«] **Zimmes**, die die Tradition der Alten Welt mit den Zutaten der Neuen Welt vereint. **Zimmes** ist ein langsam gekochter Eintopf aus Fleisch, süßem Gemüse, wie Karotten oder Süßkartoffeln, und Früchten, meistens Trockenpflaumen.«

Jeannette Lander: Überbleibsel; Eine kleine Erotik der Küche. Berlin 1995, S. 16:

»Und ihr Mährent**zimmes**! Über Stunden in Honig und Zitronensaft ganz weich geschmorte Möhren. [...] S. 72: Dazu Mamas marinierte rote Paprikaschoten und eingelegte Gurken, mit Essig und Dill durchzogene gelbe Zucchini-Viertel, eingekochte Mohrrüben-»**Zimmes**«. Marinieren, Einlegen, Einkochen, alte Aufbewahrungsmethoden vor der Ära der Kühlschränke.«

Petra Knorr: Das jüdische Kochbuch, Köln: Komet 2002, S. 80: »**Zimmes** mit Fleisch und Farfel«.

Außer den Varianten »Tsim(m)es«, »Tzim(m)es« und »Zim(m)es« findet sich in Jutta Radel: Zu Gast in Israel; Eine kulinarische Reise, Weingarten: Kunstverlag 1984, S. 106, das unerklärliche »**Zimmet** aus Karotten«; »**Zimmet**« ebenfalls im darauffolgenden Text und im Index (S. 198), obwohl daneben die hebräische Schreibweise צמ"צ und die Verbindung mit »Zugemüse« angegeben werden.

Diese Liste könnte leicht verlängert werden... Bezeichnend ist aber, dass im deutschsprachigen »westlichen« Buch von Bertha Gumprich: »Vollständiges praktisches Kochbuch für die jüdische Küche; Selbstgeprüfte und bewährte Rezepte zur Bereitung aller Speisen, Getränke, Backwerke und alles Eingemachten für die gewöhnliche und feinere Küche; herausgegeben von Wittwe Joseph Gumprich, geb. Meyer; Zweite, bedeutend vermehrte und verbesserte Auflage. Im Selbstverlage der Verfasserin, Trier: 1896, ²Trier: Wissenschaftlicher Verlag 2002 (Annette Haller und Heinz Monz Hrsgg.)«, das Wort nicht vorkommt!

II – Fiktion

Tara Heavey: Ein Garten voller Liebe; Roman, München: Goldmann 2010 (übersetzt von Andrea Brandl), S. 311-312:

»Das Einzige, was noch besser war, als die Utensilien abzulecken, war, die Köstlichkeiten später essen zu dürfen: Challah-Zopf, Bagels, Blintzes, Honigkuchen, Rugelach und **Tzimmes**.«

Malcolm Gladwell: Was der Hund sah: und andere Abenteuer aus der Welt, in der wir leben (aus dem Engl. Jürgen Neubauer), Frankfurt am Main: Campus 2010, S. 80:

»Er war der Sohn eines orthodoxen Rabbiners aus Reading, Pennsylvania, und kurz nach ihrer ersten Verabredung, lud er sie zum Passah-Fest ein, um sie seiner Familie vorzustellen. Sie aßen Brathuhn, **Tzimmes** und Biskuit, und Polykoff verstand sich blendend mit Rabbi Halperin, einem herzlichen und lustigen Mann.«

Jennifer Donnelly: Die Winterrose, München: Piper 2008 (übersetzt von Angelika Felenda), S. 276:

»Mrs Moskowitz und Tillie trugen auf. Das Mahl begann mit einer Pilzsuppe, zu der man *challah* aß. Danach folgten Huhn mit Aprikosen, das auf der Zunge zerging, *tsimmes*-Eintopf mit Fleisch und Karotten und ein goldener Reis-*pilaw* mit Honig und Zimt.«

In Übersetzungen findet sich gelegentlich auch die oben erwähnte, ins amerikanische Englisch eingebürgerte Redewendung, vgl. z. B. Marcia Rose, Im Haus des Vaters, München: btb 2005 (übersetzt von Andrea Brandl), S. 125:

»Niemand bombardiert hier jemanden. Die Leute, die ein **tsimmes** wegen Bomben machen, sind dumme Reaktionäre.«

Herbert Kupferberg: Die Mendelssohns, Tübingen, Stuttgart: Wunderlich 1973/1977 (aus dem Amerikanischen, Klaus Leonhardt), S. 124:

»Abraham mag diesen Schritt als notwendig angesehen haben, doch er machte - um einen Ausdruck zu verwenden, den er selbst verstanden hätte - keinen »Tzimmes« daraus.«

Unter diesen Umständen ist es sowohl lohnend als auch schwierig (weil die ältere jiddische Überlieferung zumeist westlich geprägt ist und dieses Wort offenbar früh im Westen verklungen ist), die Wortgeschichte anhand von älteren Belegen in jiddischem Kontext zu beleuchten.

Deswegen sollen nun einige historische Belege aus der älteren jiddischen Literatur angeführt werden, die zumindest belegen, dass das Wort im Jiddischen auf eine lange Tradition zurückblicken kann. Es hat sogar – vielleicht nur in einem Teil der Überlieferung – einen bescheidenen Platz in der Bibelübersetzungstradition, da im *Lekah-tōv* (Prag 1604), dem mehrmals nachgedruckten Glossar zu den liturgisch weniger relevanten Bibelbüchern (als Ergänzung zum *Be'er-Mošē*, in dem in ähnlicher Weise das Pentateuch und die »fünf Rollen« glossiert werden) ein Beleg zu finden ist, und zwar, um in Daniel 1,12 das Wort הזרעים wiederzugeben:⁴⁴

הזרעים *dās zimés*

Es ist eine Ableitung von זרע, das mit *somén* glossiert wird, und dessen verbale und substantivale Ableitungen mit Entsprechungen aus der Wortfamilie von »säen« übersetzt werden. Das lediglich in Daniel 1,12 und 1,16 zu findende Wort wird deutsch als »Gemüse« verstanden (Gesenius: »Küchenpflanzen, Gemüse«).

Als Entsprechung eines hebr. Wortes erscheint es auch im *Hinuch-koten*, Krakau 1640 bzw. Amsterdam 1658:

לפת *zimés* (3^r, letzte Spalte unten [letztes Wort vor *šimen* ד], bzw. 3^v letzte Spalte [drittes Wort unter *šimen* ד])

⁴⁴ Nicht so allerdings in der Reuchlin'schen Glossenhandschrift R9 (um 1400 entstanden, siehe dort 326^b, Z. 8): *dem somén*.

Das hier wiederzugebende hebr. Wort glossieren moderne Wörterbücher mit »Mus«, »Kompott« u.ä., wohl in Ermangelung einer besseren Entsprechung von »Zimmes«!

Das Wort erscheint auch in den *Hasogess* (CB 3473, Opp 8° 210), die eine Liste von Kritikpunkten an jiddisch gedruckten Hinweisen zum Brauchtum (hier zur Wahl des angebrachten Segensspruchs) sind (7^v, Punkt ן):

nei'è roš-ħodeš thëfiless is gëdrukt: »ibër gëkocht **zimës** macht mán Šehacel, ibër hirs, reiß macht mán böre-minè-mësöness;« ach in ain tail thëfiless is gëdrukt: »alès was mán est, sundèr bròt, macht mán böre-minè-mësöness;« dás is alès nit recht!

Dieses Faszikel stammt, wie ich es an anderer Stelle gezeigt habe, aus der Feder des Autors von *Šimħass-hanefeš*, Frankfurt am Main 1707, dessen Sprache wiederum eindeutig ostjiddische Einflüsse aufweist - insbesondere im kulinarischen Bereich!⁴⁵ Hier zitiert er zwar das zu tadelnde Werk, das ich leider bisher nicht identifizieren konnte, das Wort verwendet er aber ebenfalls im eigenen Namen in seinem bekannteren und oft nachgedruckten Hauptwerk, *Šimħass-hanefeš* (Erstdruck Frankfurt am Main 1707), wo unser Wort mehrmals vertreten ist:

(60^va) ibër alè sachèn, was mán bringt zu tisch far ain gèricht, dás mán sich sat est dran, wi' an andèrè gèricht als flaisch, fisch, **zimës**, sálatèn, ach putèr-kuchèn, schmalz-kuchèn, páštède, wen schön mit òpè géfìlt is, darf mán ibër tisch kain broche machèn un` darf nit ouş der pástèd òpè nemèn un` dribèr broche machèn, den hamózi' pátèrth di' gèmeldè sachèn alè, [...]

(61^rb, Z. 4) [...] dás-gleichèn alèr-lai' **zimës**, was gëkocht beßèr is als rou', als ribèn, merèn, worzlèn, . alèr-lai' grin-krou, macht mán rò'èr-hait Šehacél un` gëkocht böre pri-ha' adome.

In diesem Buch finden sich zwei weitere Belege 61^rb, Z. 7 und 79^vb, Z. 1. Unser Wort erscheint aber auch zweimal in dem von E. Geller als ersten

⁴⁵ Zur Autorschaft von *Elħonen Henèlè Kirchhan*, s. Neuberg, Simon: »Adventures in Bibliography« in: Report of the Oxford Centre for Hebrew and Jewish Studies; Academic Year 2011-2012, S. 133-146, hier 136-139. Zu den ostjiddischen Elementen in seiner Sprache, s. ders.: 1990/2013, wie Anm. 21.

ostjiddischen Druck gefeierten diätetischen Werk *Šefer derech-‘ez-haḥajim*, [Lublin] 1613:

(26^r, Z. 5 u. 8) abèr das muṣ mán nit fèr-geṣèn dás mir musèn mèn brout eṣèn aṣ fisch un` aṣ **zimés** un` aṣ oups . abèr minèr zum flèsch aṣ zu è`èr auch muṣ mán mèn brout zum flèsch eṣèn aṣ zu aier un` mèn brout zu waiche aier aṣ zu hertè worum fisch hot mèn feichtung un` **zimés** un` òps un` das brout zit zu sich di` feichtikait un` mácht dás di` sáchèn konèn nit asò fil lèḥess machèn .

Schließlich drängt sich im 18. Jh. der Eindruck auf, dass auch bei weiterhin im Westen gedruckten jiddischsprachigen Werken ihre Autoren wie auch ihre Leserschaft sich aus besonders traditionalistischen Kreisen rekrutieren, in denen »Rückwanderer« aus Osteuropa überrepräsentiert waren – also ostjiddischer Einfluss vermehrt in die Texte gelangen kann. Dazu gehört z.B. ein Beleg aus dem von E. Singer-Brehm aus Genisah-Funden gehobenen (und voraussichtlich bald neu edierten) *Di` bèsè tugènt un` zucht fun mainstèr Grobian*,⁴⁶ aber auch das 1721/22 in Jesnitz gedruckte *Šefer-harèfu`ess* empfiehlt unter vielen anderen Speisen vorbeugend *ach alé zimésèn [...] zu meidèn*.

Damit haben wir den ersten (mir bekannten) Beleg für einen Plural, und dieser weist bereits die heute noch bei diesem Wort übliche [n]-Endung auf – und, wie alle anderen hier angeführten Beispiele, den heute noch einzig vorhandenen Tonvokal [i].

shmuesn שמועסן (standardjiddisch) »plaudern, sich unterhalten«

Im Verb *shmuesn*, »sich unterhalten«, dem Etymon des deutsch-umgangssprachlichen »schmusen« (cf. Althaus, wie Anm. 43, s.v.), ist eine komplexe Entwicklung bereits kondensiert, so dass dieses Wort heute so gut wie nie so geschrieben wird, wie seine hebräische Etymologie es nahelegen müsste, wenn sie synchron durchschaubar wäre.

I – Am Anfang steht Subst. *šmu`e* »Nachricht, Gehörtes« (im Pl. *šmu`ess*). Dieses Wort lebt im modernen Jiddisch als (*di*) *shmue* (*s*) »Gerücht,

⁴⁶ Dort 5^v in *Di` sekstè lehr*.

Nachricht«, fort. Aus der hebräischen Wurzel שׁמַע »hören« regulär entwickelt, ist dieses Substantiv bereits biblisch und im Jiddischen schon lange belegt. Zum Beispiel im *Šmu`el-buch*:

Str. 1513-3/4: do nun di' zwèn còhanim di' **šmu`ess** wardèn gèwar,
si' soumtèn sich nit lang un' lófèn zu Dovid dar

Str. 1376-1/2: do šprach Jònedev̄, Dovid's bruders kint:
»di' **šmu`e** sein gèlògèn, òder schlagt mir ab mein grint!«

Charakterisiert wird die *šmu`e* oft als *gutè* bzw. *bèsè* (a *schlechtè*), z.B. in ZuR (A[msterdam 1648] 16^a / B[asel, recte Hanau] 1622] 20^b):

do hot Aṽrohom dàs nit gèsogt Šore; er gèdocht: HKBH, der wert gèwis ain malach
[»Engel«] schikèn zu Šore bèsundèr zu sogèn di' **gutè šmu`e**,
beziehungsweise:

(A 40^b / B 52^a): fun hinèn lernèn mir, dàs mán nit sol **bèsè šmu`ess** sogèn fun seinèm
mund bèschaidlich, nei`ert mán sol ain **bèsè šmu`e** bèdekt sogèn.

Es kommen aber auch gelegentlich die entsprechenden hebräischen Adjektive als feste Verbindungen mit demselben Substantiv vor, z.B. in den Gebeten des *šeder theḥiness-uṽakošess* (Sulzbach 1798):

(10^v) [...] das ich sol ton ma`ésim-tòvim [»gute Taten«], dèr-wortèn [»damit«] das ich
sol kenèn werdig werèn zu `òlem-habè, un` du solst uns machèn herèn bèsuress-tòvess
un` **šmu`ess-tòvess** un` du` solst mich gebèn lang lebèn, mir mit mein man un` kindèr
un` alè di' meinigèn

(54^v) [...] un` ich sol werèn bèschermt fun šem-ra' [»Verleumdung«] un` fun pege'-ra'
[»Unbill«], un` fun jezer-hore' [»böser Trieb«], un` fun alè bèsè laid un` ma`ésim-
ro'im **ušmu`ess-ro`ess** umigsèress-ro`ess vékošess, di do kumèn ouf dem `òlem
[»diese Welt«].

Lehrreich ist auch die Verbindung *derech-šmu`e* »im Gespräch, als mündliche Mitteilung« z.B. in *Ma`éšè bess-Dovid bimè-Pàrès* (Basel 1599, hier 9^v):

do hat ich zu im gésagt: jò', **derech-šmu'e** hab ich gèhert, es sol ain lant sein, dàs di' jèhudim mèlochim [»Könige«] ibèr inèn habèn; un` auch in etlichèn sèforim [»Büchern«] štèt, dàs es solèn jèhudim sein ibèr bāch Šāmbātjōn, abèr mir habèn kain glabèn doràn vūn zwai' èrlai' halbèn [...]

II – Vom Plural abgeleitet ist ein Verb *šmu'essèn* mit der Bedeutung »Nachrichten austauschen, plaudern«. Dieses Wort ist schwerer zu belegen, nicht nur, weil es deutlich jünger sein muss, sondern auch weil Wörter, die teilweise hebräisch sind, aber deren Schriftbild der hebräischen Sprache fremd erscheint, von den meisten Schreibern als Barbarismen vermieden werden. Trotzdem sind folgende Belege (in hebräisch-ähnlicher Orthografie) zu verzeichnen:

In der 18. Strophe eines *hipsch cale-lid* (zusammen gedruckt mit *ain hipsch kleglich lid*, vermutlich in Fürth; die Wiederholung der letzten Wörter gehört zur Strophenform):

tu' in di' thèfilè nit **šmuessèn** noch schwezen;
 ach sich, lauf nit fil ous dein hous;
 fun ous-laufèn kumt réchilèss un' lošen-hore', wi' es gèret wert ouf alèn plezèn .
 grōßè 'aṽèress un' šin'ass [»Hass«] kumèn do-arous .
 do-arous :

Im *Kav-hajošer* (Ff/M 1705) 6^r:

ועתה izund sich, was in šefer haSóher štèt p` Thérume: wer do red in der schul dṽorim-bètèlim wè ouf den selbigèn man ódèr ouf di' selbégè frau' . vécu' (ואין לו חלק באלהי) (ישראל דגרם וכו') das ist teitsch, dàs welchér **šmu'essth** dṽorim-bètèli' in der schul, is gleich alès er kain ḥelek an got Jiśro'el het.

Glikl kennt das Verb auch (ed. Turniansky S. 184 [ed. Kaufmann S. 98, Hs. fol. 57^r]):

pa'am a' [»einmal«] sitzèn mir só' bei'-anandèr un' **šmu'essèn**, kumt grin Mošè in der štüb nein zu gén.

Sie verwendet sogar eine weitere Ableitung aus derselben Wortfamilie (ed. Turniansky S. 330 [ed. Kaufmann S. 180; Hs. fol. 100^v]):

ich kum ouş der schul ahaim, işt noch ain géluspèr un` **gěšmuess** mánkèn mein gésint gėwesèn. ich hab si` gėfrogt un` wißèn wolèn waş der mer işt, abèr hot mir kainèr niks sagèn wolèn.

In einer der von S. Rubaschow aus hebräischen Responenwerken exzerpierten Zeugenaussagen⁴⁷ kommt – trotz des Abkürzungszeichens, das ein Partizip suggeriert, – möglicherweise dasselbe Wort vor:

ich bin gėwesèn bėDubrownę bin ich bėşabess ouş der schul kumèn iş hėkèr hárà`r Lėb meDubrownę mit ain poriz gėştändèn **hot** was **gěşmu`ess`** hot hár`r Lėb zu mir gėşprochèn hert zu rabi, der šameş miMáhélèwè iş bá`av`h gėwis awek hot Lėb gėşpráchèn lėháporiz sag far unser elstèn was du` far uns host gėsagt...

Die moderne jiddische Sprache kennt weitere Ableitungen aus derselben Wurzel, z.B. Präfixverben (*arumshmuesn, araynshmuesn, aynshmuesn zikh, durkhshmuesn zikh, farshmuesn, ibernshmuesn, onshmuesn zikh, opshmuesn, oysshmuesn, tseshmuesn zikh*), deverbale Substantive (*durkh-shmues, opshmues, oysshmues*), Ableitungen (*shmueser, mitshmueser* »Gesprächspartner«, *shmuesler*) und Zusammensetzungen (*gasn-shmues, shabes-shmues, shmuesshprakh* »Umgangssprache«, etc.).

Aus dieser Wortfamilie sind auch in der westjiddischen Literatur gelegentlich phonetisierende Schreibweisen zu finden, z.B. in einem 1769 in Frankfurt an der Oder gedruckten *nei` hipsch calę-lid* [Unikat Rostock, CIC 354(1)⁷], in einer Strophe, die wegen des Akrostichons mit *ʋ* (š/sch) anzufangen hat:

ʋ schmuşèn in der schul wil ich dich gor nit rotèn,
der-weil eş di` thòrę hot ştark far-botèn,
sundèr alain nem dir dein şidur for und sog dein thėhine uṽakoşę
un` bet far dein man sein lebèn un` sein parnoşę.

Diese Schreibung belegt auch für das Westjiddische die Vereinfachung des ursprünglich zweisilbigen [ue] zu einem langen Monophthong [u:]; dies ist

⁴⁷ Rubashov, Zalmen: *Yidishe gvies-eydes in di shayles-utshuves fun onheyb XV bizn sof XVII j`h*, in: *Historische shriftn* 1 (1929), Sp. 115-196 (hier Nr. 120, Sp. 149 aus Werk Nr. XI, i.e. »Gṽuress-anoşim«; Responsum datiert 1671, gedruckt in Dessau 1697).

die Vorstufe der deutschen Entlehnung ›schmusen‹, aber auch der alternativen ostjiddischen Schreibweise *shmusn* und der weit verbreiteten entsprechenden dialektalen Aussprache (südjidd. *shmîsn*).

***schormén** (westjiddisch) »besprechen, wegzaubern«

Das Verb *schormen* und das Substantiv *schorm* gehören zu den Wörtern der romanischen Komponente, die sich im modernen Ostjiddischen nicht erhalten haben. Entsprechend selten wird es behandelt. Als Etymologie bietet sich das frz. ›charmer‹⁴⁸ (bzw. Subst. »charme«) mit der Bedeutung »zaubern, beschwören«. Als Mittel und Begriff der traditionellen Heilkunde ist es von Weill für das Elsass verzeichnet (unter Angabe der französischen Etymologie).⁴⁹

Für dieselbe Gegend wird es von M. Ginsburger ausführlicher behandelt, der es 1907 im Rahmen einer von Jossel Lehmann aus Rapportsweiler geschriebenen Handschrift medizinischen Inhalts bespricht;⁵⁰ er transkribiert den entsprechenden Abschnitt, – mit Belegen für Verb und Substantiv –, macht in seiner Anmerkung aber klar, dass er das Wort für spezifisch elsässisch hält, und dass es dort damals noch weithin bekannt war, denn:

»Es gibt noch heutigen Tages fast in jeder elsässischen Dorfgemeinde Leute, welche sich auf das **Schormen** verstehen und häufig sogar von Christen gebraucht und gut bezahlt werden!«

⁴⁸ Das Verb ›charmer‹ ist (nach Levy, Raphael: *Trésor de la Langue des Juifs Français au Moyen-Âge*, Austin [Texas] 1964) im jüd.-frz. als Übersetzung von *חנן* bekannt. Für die jiddische Übersetzungstradition(en) zu diesem Wort, vgl. Timm HJS s.vv. »lojšpern« und »rojmen« (S. 399-401 & 473f.).

⁴⁹ Weill, Emmanuel: *Le yidisch alsacien-lorrain*, in *RÉJ* 70 (1920), S. 180-94, 71 (1920), S. 66-88, 165-89, 72 (1921), S. 65-88, hier in der letzten Lieferung S. 77: »Schorme, charmer avec le sens spécial de faire des passes ou des mouvements avec les mains en vue de guérir entorses, douleurs articulaires, etc., ces mouvements accompagnés d'oraisons bibliques appropriées.« – Das Wort wird auch von A. Beider im Rahmen seiner Untersuchung der romanischen Komponente S. 394f. behandelt (Beider, Alexander: *Origins of Yiddish Dialects*, Oxford 2015).

⁵⁰ Ginsburger, M.: *Jüdische Volksmedizin im Elsass*, in: *Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde; Organ der Gesellschaft für jüdische Volkskunde in Hamburg und der Gesellschaft für Sammlung und Konservierung von Kunst- und historischen Denkmälern des Judentums in Wien*, XXI (1907 H. 1), S. 1-10, hier S. 6f.

Er erwähnt sogar eine christliche Quelle, in der diese Praxis als ›bschurme‹ benannt wird.

Die Kenntnis des Wortes wird auch von Lefftz vorausgesetzt,⁵¹ der sie als Etymologie der mundartlichen Verben ›schurme‹ und ›bschurme‹ anführt – unter Verwendung eines älteren Aufsatzes von Ginsburger.

Das Wort ist auch im Saarland belegt.⁵² »Alte Juden beten krumme und kranke Pferde gesund, und alte jüdische Frauen ›scho'rmen‹ kranke Menschen. Der Ausdruck ›scho'rmen‹ (= massieren) ist jiddisch und wird nur in jüdischen Kreisen angewandt.«

Für die Niederlande ist es bei H. Beem belegt:⁵³ »**schormen** een kind schormen, een kind tegen 'het boze oog beschermen, door gezondbidden e.d.«

Alle bezeugen noch die relative Nähe zu magischen Handlungen, die in älteren Belegen unverkennbar ist.

Eines dieser älteren Belege findet sich im 16. Jahrhundert in der Handschrift Or. Add. 547,⁵⁴ teilediert von Harry Fox und Justin J. Lewis als »Many Pious Women«:⁵⁵

noch der briss [»Beschneidung«] an dem tag dem driten,
 só kumén di vrau`én alt un` junk do-her zu schleifén
 ainé vór di andér noch dem kint si an di milé greifén;
 dás löbén si jo nit hält,
 libér tetén si es, wer es alt!
 un` asó **schórmén** si es, wen si es badén:
 »ain godel [»Großer«] mustu werdén, es söl dir, ób gót wil, nit schadén!«

⁵¹ Lefftz, Joseph: Alte Heilsegen und Beschwörungsformeln; Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde des Elsass, in: Archiv für Elsässische Kirchengeschichte 7 (1932), S. 189-226, hier S. 190f.

⁵² Fox, Nikolaus: Saarländische Volkskunde, Bonn 1927 [= Volkskunde Rheinischer Landschaften 4], hier S. 296. Siehe a. S. 124: »Früher und auch heute noch traute man dem jüdischen Viehhändler die Kunst des Gesundbetens zu. Die Bauern ließen ihre kranken Pferde von einem Juden ›schormen‹ (S. 296). Gegen Brand, Verrenkungen und andere Krankheiten **schormen** heute noch mehrere Juden, die ihre Segensprüche streng geheim halten.«

⁵³ Beem, Hartog: שארית [sje-eriet] resten van een taal; woordenboekje van het Nederlandse Jiddisch. ³Amsterdam 1992.

⁵⁴ Cambridge University Library, datiert 1504, cf. Turniansky, Chava und Erika Timm: Yiddish in Italia; Yiddish Manuscripts and Printed Books from the 15th to the 17th Century, Mailand 2003, Nr. 31 (S. 62).

⁵⁵ Berlin/Boston 2011, cf. Beleg S. 239 mit Anm. 788, S. 301.

Dieser Abschnitt wurde bereits von Max Weinreich ediert,⁵⁶ der zur Stelle die Bedeutung des Verbs »*zogn a shprokh*«, also »einen Zauberspruch sprechen«, aber keine Etymologie angibt.

Noch ältere Belege sind in der in Mestre geschriebenen medizinischen Handschrift aus dem Jahre 1474 zu finden. Es gibt dort für das Substantiv – mit *z* im Anlaut zur Verschriftung der Affrikaten (also *zorm* für *tschorm*)⁵⁷ – insgesamt neun Vorkommensfälle, die meisten in der Inhaltsangabe zu verlorenen Teilen des Manuskripts: Nrr. 295, 296, 503; sowohl dort als auch als Titel samt Zauberspruch im Text erhalten Nrr. 465, 502 und 690), z.B. (37^v, Nr. 502):

dam [»Blut«] zu *vér-štilén* ain **zorm**:

wiltu dam bald *vér-štilén*, so sag den **zorm**: »es ist höüt ain gutér *ták*, *dás* *diš* di wund ward; also hail dir di wund, alš unserém libén *hèrén* der *otém* ous seiném mund; *dás* sei wor in *gòtés* *námén* omen.« *dás* *sòl* er also drei *mòl* sagén un` *sòl* also umédár di *hánt* ouf der wundén *háben* *ligén*; *dér-nòch* nim ain *špin* [...]

Hier bricht der Text ab und ein Blatt fehlt, so dass fünf weitere Rezepte verloren sind, angefangen von Nr. 503, laut dem Register (hier 109^v): »*ain andér zorm* zu wundén«.

In der undatierten Frankfurter Hs. Ms. hebr. oct. 131, einer kompositen Sammlung medizinischen Inhalts, hauptsächlich auf Hebräisch, aber mit einigen jiddischen Rezepten, begegnet lediglich diese Form mit *z-* am Wortanfang. So wird der letzte Eintrag auf fol. 159^r folgendermaßen angekündigt: zu *wetäg v̄un zèn ain zorum*. Das darauffolgende Rezept auf 159^v ist: *ain zorum v̄or di worum in böch*. Weitere Belege finden sich auf 160^r und 184^v (an dieser letzten Stelle durchgestrichen und deswegen nur schwer lesbar).

⁵⁶ Cf. M. Weinreich: 1928 (wie Anm. 11, hier S. 147 mit Anm. 14).

⁵⁷ Dieselbe lautliche und graphische Entwicklung (afz. /ch/ im Anlaut mit *z* für /tsch/ verschriftet, im späteren Westjiddisch aber zu /sch/ vereinfacht) findet sich beim Wort *tschalánt* (modernes Ostjidd. *tsholnt*, rezentes Westjidd. *schalet*), cf. Belege in Timm, E.: Graphische und phonische Struktur des Westjiddischen, Tübingen 1987, S. 362 mit Anm. 11.

Das Substantiv erscheint mit *-w / sch-*Anlaut in der Hs. Vat. ebr. 371, 21^r.⁵⁸

[>150<]

ain **schòrèm**, wen ainèm ain gret òdèr bain im hals

štekt òdèr wàs ist, do sòl er dàs gleichèn nemèn

un` sòl es ouf den kò`f legèn ouf den

wirbèl, un` sòl im asò sàgèn in òr g` pè`omi`: [>dreimal<] [ד]ה [ד]ה [ד]ה

צא צא צא נחת נחת בלע בלע בלע bodek. [>(das ist) erprobt<]

Der Übergang von der älteren zur neueren Graphie scheint in einer weiteren, ursprünglich italienischen Hs. sichtbar zu werden, wenn der Abschreiber (auf 10^v) zunächst *ain-zòrm* durchstreicht, um in der nächsten Zeile mit *ain schòrm* zu *brant* neu anzusetzen.⁵⁹

Das Wort ist auch in der Einleitungszeile eines Hiob- und Wurmsegens auf einem undatierten Zusatzblatt am Ende einer Minhagim-Handschrift italienischer Provenienz zu lesen:⁶⁰ *schòrm zun wirm* zu finden.

In derselben späteren Form *schòrm* ist es in gedruckten medizinischen Werken noch lange nachzuweisen, z.B. in dem Band *Thehiness uṽakošess*, Sulzbach 1798, 21^r: *ain schorm fàr`ajñ-hore`* – eine Formel, die verwandt ist mit einem Text, der in einem undatierten, wohl jüngeren, handschriftlichen Einzelblatt aus dem Marburger Staatsarchiv erhalten ist.⁶¹

Aus anderen Textsorten lässt es sich nicht so leicht belegen, siehe aber – außer dem obigen ersten Zitat – auch folgende Stelle aus dem Erbauungsbuch *Šēvet-mušar* (Wilhermsdorf 1725/26):

⁵⁸ Digitalisat: <http://digi.vatlib.it/view/MSS_Vat.ebr.371>. Die Hs. ist undatiert (15.-16. Jh.), hier (und ab der Mitte von 17^v), jüngere Hand. Cf. Hebrew Manuscripts in the Vatican Library, Catalogue, ed. B. Richler (= Studi i testi 438), Città del Vaticano: biblioteca apostolica vaticano 2008, p. 315 (cf. <<http://web.nli.org.il/sites/NLI/Hebrew/infocannels/Catalogs/library%20catalogs/Documents/vaticanhebms.pdf>>). Zu dem hebräischen Spruch selbst, vgl. bŠabb.67a.

⁵⁹ Digitalisat der Columbia University: <<https://clio.columbia.edu/catalog/11728201>>.

⁶⁰ Alliance Israélite Universelle, Paris, Cod. H9A; Yiddish in Italia Nr. 36 (S. 74f.).

⁶¹ Hs. 40 a Rubr.16 Nr. 22, Abgebildet in: Lea Schäfer: Sprachliche Imitation: Jiddisch in der deutschsprachigen Literatur (18.-20. Jahrhundert) [= Language variation 2] Berlin 2017, S. 365: *ain schòrm fàr mein aigèn harz...*

un` sei` gëwarnt, [42^v] dás du` nit solst dër-zernén kain thalmid-ħochem, den sein zorn is ain zorn fun ain schlang, dás kain **schorém** nit helft zu ir beisèn.

Ferner wird in dem zuerst 1718 in Frankfurt am Main gedruckten *Mezah-Ahren*, einer mit viel Midrasch angereicherten Prosa-Nacherzählung der Esther-Geschichte 73^va–73^vb die *Mayse* wiedergegeben, nach der Rabbi Me'ir die Frau empfängt, deren böser Mann von ihr fordert, dass sie dem frommen Rabbi in *sein ponim špei'én* solle, bevor sie das Haus wieder betreten darf. Von R' Me'ir, der *b'èrueħ-hakòdeš* erfasst hat, in welcher scheinbar ausweglosen Situation sie sich befindet, wird sie folgendermaßen begrüßt:

»is do kain frau' untèr eich, di' fër-štendig wer, aš mein aug selt schormèn ódèr an-šprechèn?«

Darauf entwickelt sich mit der verschämten Frau folgender Dialog:

»mein libèr rabi, ich bin nit asò fër-štendig, dás ich ain aug kan schormèn.« do sprach der zadik zu ir: »špeit mir nor sibèn mol in mein ponim, ich wer schön gèhailt werèn!«

Das Wort lässt sich (auch mit *tsh*-Anlaut) im Ostjiddischen nicht nachweisen, hat im Westen aber, wie wir gesehen haben, bis ins 20. Jahrhundert überlebt.

Simon Neuberg, Trier

